

**Laudatio Stefanie Kägi**

2. Kunstpreis des Galerievereins. Freunde Kunst Museum Winterthur, Jahrgang 2023

Mit Stefanie Kägi zeichnet der Galerieverein eine junge Vollblut-Malerin aus. Sie beschäftigt sich mit Grundfragen dieser alten Gattung angesichts fortlaufender Digitalisierung und ihren neuen technologischen Möglichkeiten des Malens und Zeichnens, sowie der davon geprägten Ästhetik. Alle Gemälde der letzten Jahre skizzierte Kägi zuerst direkt mit dem Finger in einem Zeichnungsprogramm am Touchpad oder Computertablet. So entstehen eine Menge digitale Zeichnungen, die sie mittels Bildbearbeitungsprogrammen übereinanderlegt, bis sich aus den diversen einzelnen Ebenen ein zufriedenstellendes Gesamtbild ergibt. Die Entwürfe, eine Kombination aus unterschiedlichen spontanen zeichnerischen Linien aus dem Handgelenk, sind digitale Bildfiles. Diese dienen als Basis für den darauffolgend aufbauenden Arbeitsprozess. Die Künstlerin malt ihre Vorlagen in klassischer Ölmalerei in Dimensionen bis zu ca. 2 x 2 m auf Leinwand. Damit die sich überlagernden Ebenen auch in klassischer Maltechnik stufenlos ineinandergreifen, ist eine genaue Planung des Bildaufbaus notwendig, bei dem immer wieder Stellen abgedeckt, übermalt und wieder freigelegt werden. Nur so können die schwungvollen Fingerbewegungen auf dem Tablet auch im Grossformat ihren bewegungsvollen Charakter behalten und sich trotzdem messerscharf vom Hintergrund abheben. Auf der Leinwand verarbeitet die Künstlerin materielle Farbe in einem physischen Prozess, der komplett anderen Gesetzen gehorcht als die digitalen Pixel. Kägi ist dieser Transfer vom intimen Zeichnungsformat zum körperhaften Gegenüber im Ausstellungsraum sehr wichtig. Die medialen Transfers von der Fingerbewegung, zur digitalen Zeichnung, zur Rekonfiguration der Ebenen und schliesslich zur Ausführung als Ölgemälde, steckt voller Widersprüche. Diese werden zusätzlich verstärkt durch den Übertrag vom intimen Kleinformat auf Körpergrösse, von der Photoshop-Palette zur Pigmentmischung, vom digitalen Strich zum Borstenpinsel, vom immateriellen und geruchlosen Pixel zu den stinkenden Bindemittel und Ölfarben, vom Konzept zur Handarbeit. Rohe Leinwand wird mit Hasenleim grundiert und mit Pigmenten und Ölfarben bemalt. Mit ihren Stillleben-Motiven im Portraitformat zollt sie zudem einer klassischen Gattung der Malerei Tribut.

Erkennbar werden ihre Bezüge zur Kunstgeschichte auch durch die Titelgebungen in denen sie u.a. auf wichtige Künstler wie Monet oder Matisse verweist. Beide Künstler sind entscheidend im Umgang und der Auflösung von Linie und Fläche in der Malerei. Kägi widmet ihre Malerei denn auch seit längerem konsequent Fragestellungen rund um die Linienführung in der Malerei und der Wandmalerei. Besonders seit dem Beginn der Moderne, als sich die akademischen Konventionen der Gattung aufzulösen begannen, verselbstständigte sich der Pinselstrich zur künstlerischen Geste mit ausgeprägter Eigenständigkeit. Er wurde zu einem der wichtigsten Charakteristika der Malerinnen und Maler und definiert bis heute die künstlerische Handschrift und damit den Wiedererkennungswert der Bilder. In der abstrakten Malerei wurde der Pinselduktus zum wichtigsten Unterscheidungsmerkmal. Demgegenüber entwickelten konkrete und konzeptuelle Malerinnen und Maler unverwechselbare geometrische Muster und Systeme, um trotz Unterdrückung eines individuellen Pinselstrichs unverkennbar zu bleiben. Stefanie Kägi vereint beide Vorgehensweisen in ihrem Schaffen und bringt malerische Gewissheiten mit Vorsatz durcheinander. Sie vertraut einerseits auf den spontanen Strich, der quasi aus dem Handgelenk angebracht wird. Andererseits plant sie ihre grossformatigen Leinwände, indem sie

Schicht für Schicht systematisch vordefiniert. Mit diesen konzeptuellen Entscheidungen verbindet sie gegenwärtige Technologie mit der alten, noch immer gültigen Malereitradition. Dieses Paradox steigerte Kägi in der Werkserie Flowers, die in der Dezemberausstellung 2020 im Kunstmuseum zu sehen war, zusätzlich motivisch. Die Künstlerin variierte klassische Darstellungen von Blumenstillleben. Im Barock war diese Malerei zu Beginn noch eine Kombination aus beinahe wissenschaftlich genauer Darstellung von Pflanzen und versteckten symbolischen Botschaften. Im Gegensatz zu echten Blumen, waren die realistisch gemalten Bilder dauerhaft und erschlossen einen illusionistischen Tiefenraum. Kägi hebt sowohl diesen Symbolismus als auch die stupende Tiefenwirkung dieser Malerei komplett auf. Sie ersetzt beides durch eine grafische Bildästhetik der Oberfläche und vereinfacht die Blumen in einfache Strichzeichnungen. Nicht nur das technische „Deskilling“ ist provozierend. Sie liess auch den individuellen Pinselstrich verschwinden, indem sie die generische Computerbildbearbeitungsästhetik ab Stange, die weltweit verfügbar und mathematisch vereinheitlicht ist, simuliert. Doch das Paradox ihres Vorgehens, das sich durch zahlreiche sich überlagernde gegensätzliche Elemente auszeichnet, überträgt sich auch auf die Betrachtung. Nichts ist wie es erscheint und doch ist alles genau so, wie wir es sehen. Auch wenn die Ästhetik bestimmt ist von einer ausdruckslosen digitalen Bildbearbeitungstechnik bleibt die überdimensionierte, auf jahrhundertalter Maltechnik basierende, anachronistische Malerei der Fingerzeichnung attraktiv und präsent im Raum. Denn sie erzeugt ein ästhetisches Spannungsfeld zwischen Gegenwart und Vergangenheit genauso wie zwischen generischem Design und kreativer Individualität.

Diese Kategorien scheinen heute vermehrt durcheinanderzugeraten und sind kaum mehr zu unterscheiden. Die Widersprüche zwischen diesen Polen werfen zudem Fragen zum heute kontrovers diskutierten Verhältnis zwischen Fortschritt und Tradition auf, die Kägi ihrer Malerei sowohl inhaltlich als auch formal zu Grunde legt. In ihrem neusten Gemälde mit dem Titel Hurlyburly (Berlin), das hier in der Ausstellung zu sehen ist, deuten sich feine Handzeichnungen von Pflanzen an. Die Betrachterinnen und Betrachter glauben zudem Landschaften oder Tierfelle im Gewirr der standardisierten Computerpinselstriche erkennen zu können. Vielleicht ein Hinweis darauf, dass die Intimität und die Natur sich eben doch ihren Weg durch Kägis digital generierte Linien an die Oberfläche bahnen. Vielleicht aber auch ein weiteres Paradox, das besser unseren Skeptizismus in Wahrnehmung und Denken wecken sollte.